

6 Zusammenfassung und Diskussion

6.1 Beantwortung der Forschungsfrage und Zusammenfassung der Ergebnisse

In dieser Studie wurde auf Basis der 30 durchgeführten Interviewgespräche an sechs Universitätsstandorten beispielhaft gezeigt, dass verschiedene antisemitische Stereotypformen unter Studierenden in Deutschland präsent sind. Damit wird ein bisher vernachlässigtes Milieu ausgeleuchtet und es können erste Aussagen zur Gruppe der Studierenden getroffen werden. Das verwendete methodische Vorgehen mittels der durchgeführten Interviews mitsamt des entwickelten Losverfahrens zur Reduzierung des Effekts der sozialen Erwünschtheit erwies sich dabei als funktionsfähig. Es konnten belastbare Ergebnisse generiert werden, auf deren Basis die eingangs formulierte Forschungsfrage „Welche Formen von Antisemitismus sind unter Studierenden an deutschen Universitäten präsent und wie werden sie artikuliert?“ beantwortet werden kann.

Im Folgenden wird dargelegt, wie Formen der Judenfeindschaft unter Studierenden an deutschen Universitäten artikuliert werden und wie dies zu deuten ist. Allgemein zeigt der Ergebnisteil, wie sich im Korpus die weite Spanne bekannter antisemitischer Stereotypformen manifestiert. Als besonders ausgeprägt erweisen sich Stereotypformen des Post-Holocaust- und des Israelbezogenen Antisemitismus, wobei auch klassische Stereotypkodierungen wie bspw. das Stereotyp des JUDEN ALS GELDMENSCHEN oder JUDEN ALS FREMDE verbalisiert werden. Die Interviewteilnehmer verbalisieren die verschiedenen Stereotype insgesamt eher implizit und in abgeschwächter Form. Im Vergleich zu anderen Korpusstudien (bspw. Schwarz-Friesel 2019a, Becker 2018, Reinharz/Schwarz-Friesel 2013) finden sich weniger vulgäre, sehr explizit formulierte Verbal-Antisemitismen, was durch den Bildungsgrad und Habitus der befragten Gruppe sowie den Ort der Interviews (Universität als Bildungsraum) erklärt werden kann. Möglicherweise spielen auch die der Forschungsarbeit zugrunde liegende Methodik des persönlichen Interviews und die hieraus resultierende soziale Erwünschtheit eine Rolle (vgl. Kap. 2.3).

Auffällig ist die im Datensatz beobachtete charakteristische Nutzung bekannter Text- und Argumentationsstrategien des Gebildeten Antisemitismus. Diese findet sich durch die verschiedenen Frageblöcke hinweg und

in Verbindung mit allen Antisemitismusfacetten. Auch weitere für den Gebildeten Antisemitismus typische Charakteristika, bspw. die Israelisierung, die Verwendung von Camouflage-Techniken oder die Zustimmung zu NS-Vergleichen (vgl. Kap. 2.4.2), lassen sich im empirischen Datenmaterial deutlich nachzeichnen.

Zwar werden Toleranz, Weltoffenheit sowie vorurteilsfreies Handeln von vielen Studierenden als wichtige Werte betont und Antisemitismus mitunter weit von sich gewiesen; in der Analyse wird dann aber deutlich, dass diese Werte in der Praxis keine Anwendung finden bzw. sich bezüglich dieser Werte widersprüchlich geäußert wird. Bemerkenswert ist die Zweiteilung im vorliegenden Korpus: Einige Interviewteilnehmer verbalisieren antisemitische Stereotype unbewusst, wohingegen andere sich der Umstrittenheit ihrer Äußerungen durchaus bewusst sind, diese in Kauf nehmen und ihre Aussagen mittels der für den Gebildeten Antisemitismus typischen Textstrategien verteidigen und verschleiern.

Bei Betrachtung der verschiedenen Themenbereiche im Einzelnen lassen sich im Hinblick auf den Hauptfrageblock **Juden und Judentum in Deutschland** (vgl. Kap. 5.1) folgende Ergebnisse formulieren: Einem Großteil der Befragten kann Unwissenheit konstatiert werden und die dürftige Sachkenntnis ist meist äußerst allgemeiner Natur. Dagegen ist der Wissensstand bezüglich bekannter Stereotype gegenüber Juden am höchsten: Die Interviewteilnehmer können zahlreiche Stereotypformen benennen, die eine große Bandbreite der klassischen judeophoben Stereotypformen abdeckt. Ins Auge fällt besonders die stetige Nennung des Holocaust und die – bei einigen nachzuzeichnende – Reduzierung des Judentums hierauf. Der Holocaust wird von nahezu allen Interviewteilnehmern in ihren Ausführungen zum Judentum genannt, häufig sogar als erste Reaktion auf die Thematik. Viele Befragte können darüber hinaus nichts oder nur äußert wenig über Juden bzw. das Judentum sagen.

Festzustellen ist ferner eine massive Fehlwahrnehmung bezüglich des Ausmaßes und der Relevanz von Antisemitismus in Deutschland. Dieser wird von einigen Interviewteilnehmern nicht als ernstzunehmendes Problem wahrgenommen, sondern in seinem Ausmaß kleingeredet, relativiert, gerechtfertigt oder geleugnet. Interessanterweise werden die Maßnahmen zum Schutz jüdischer Einrichtungen von vielen als abschreckend wahrgenommen; es wird mitunter sogar hinterfragt, ob diese wirklich notwendig seien. Einige Interviewteilnehmer wiederum führen die Existenz solcher Schutzmaßnahmen paradoxerweise als Beweis für die von Antisemitismus ausgehende Gefahr an. Den antisemitischen Anschlag auf die Synagoge

in Halle 2019 können nicht alle zuordnen, oder sie ordnen ihn fälschlich als Vorfall mit fremdenfeindlichem bzw. rassistischem Hintergrund ein. In diesem Zusammenhang ist auch die Nacherhebung in Hamburg zu nennen, bei der von den drei interviewten Personen keiner den dort stattgefundenen antisemitischen Anschlag wahrgenommen hat.

Im Hauptfrageblock **Deutsche Geschichte und Verantwortung** (vgl. Kap. 5.2) finden sich besonders dominant verschiedene Ausprägungsformen einer Überdruss- und Schlussstrichmentalität. Viele Interviewteilnehmer weisen eine aus der Geschichte abzuleitende Verantwortung von sich, betonen bspw. die eigene Nichtinvolviertheit oder argumentieren mit der aus ihrer Sicht lang vergangenen Zeitspanne. In den betreffenden Interviewpassagen sind viele charakteristische Textstrategien des Gebildeten Antisemitismus, darunter die Re-Fokussierung, Vermeidung oder Rechtfertigung, nachweisbar. Mehrere Befragte betonen mit Blick auf die NS-Zeit, wie ausgiebig und intensiv sie die Thematik ganz besonders in der Schulzeit durchgenommen hätten. Diese Behauptung steht dabei im Widerspruch zu weiteren im Gesprächsverlauf getätigten Aussagen, aus denen Unwissenheit und Uninformiertheit deutlich hervorgehen.

Dem Themenbereich **Israel und Nahostkonflikt** (vgl. Kap. 5.3) konnte sich in den Interviewgesprächen unterschwellig genähert werden, d. h., ohne dass sich Interviewteilnehmer hierüber verwundert gezeigt hätten. Einige der Gesprächsteilnehmer kamen im Kontext der vorherigen Hauptfrageblöcke von sich aus auf Israel zu sprechen. Bei vielen ist ein ausgeprägtes Interesse am Land spürbar; vorhandenes Wissen beschränkt sich jedoch nahezu auf das, was über Medien vermittelt wurde. Nur äußerst wenige Befragte haben sich in Schule und Studium mit Themen wie Israel oder dem Nahostkonflikt beschäftigt oder das Land selbst bereist. Bei vielen wird ein massives Zerrbild bezüglich Israel deutlich, in dem das Land auf Gewalt und Konflikt reduziert wird. Hierbei werden verschiedenste israelbezogene Stereotype tradiert. Besonders dominant sind die Dämonisierung Israels als brutal vorgehender Unrechtsstaat sowie seine Delegitimierung, indem ein Staat beschrieben wird, der nicht auf ‚normale Art und Weise‘ entstanden sei, oder indem dem Land seine demokratische Struktur abgesprochen wird. Sehr auffällig ist hier auch die Zustimmung zu NS-Vergleichen bzw. in einigen Fällen sogar das eigenständige Anführen solcher Vergleiche. Dabei wird von Interviewteilnehmern auch das Stereotyp des KRITIKTABSUS oder des „erhobenen Zeigefingers“ bedient. Zu einem Boykott Israels verhalten sich die Befragten größtenteils passiv und vermeiden eine klare Positionierung.

Von besonderer Wichtigkeit für die Forschungsarbeit ist der **Kosmos der Universität**. In Kapitel 5.4 wurde die Virulenz von Antisemitismus an Universitäten in Deutschland u. a. anhand verschiedener Vorfälle in den letzten Jahren dargestellt. Auf Basis der befragten Stichprobe der Studierenden ist festzustellen, dass sich diese Virulenz zwar in einigen ihrer Äußerungen und Darstellungen widerspiegelt, nicht aber durch Erzählungen oder Berichte von vergleichbaren Vorfällen. So hat praktisch keiner der Interviewteilnehmer Debatten um Antisemitismus oder vergleichbare Vorfälle an seiner Hochschule wahrgenommen oder kann hierüber genauer Auskunft geben. Vielmehr heben zahlreiche Befragte Engagement und Initiativen von und an ihrer Universität gegen Formen von Menschenfeindlichkeit positiv hervor und betonen etwa, dass es so etwas wie Antisemitismus an ihrer Universität nicht gebe oder sie dies zumindest nicht wahrnehmen würden. In Bezug auf Israel und den Nahostkonflikt beschreiben die Teilnehmer eine starke Polarisierung an Universitäten, bei der eine als pro-palästinensisch wahrgenommene Positionierung als dominant betrachtet wird.

Über alle Hauptfrageblöcke hinweg sind neben der Tradierung antisemitischer Stereotype das **ausgeprägte Unwissen** sowie der **unreflektierte Medienkonsum** (vgl. Kap. 5.5) auffällig. So zeigt sich in allen Frageblöcken eine sehr deutliche Uninformiertheit bezüglich der Themenkomplexe Judentum, deutsche Vergangenheit und Israel. Ein großer Teil der Befragten kann hier, selbst wenn ein mit dem Themengebiet verbundenes Fach (bspw. Geschichts- oder Politikwissenschaften) studiert wird, nur rudimentäres Grundwissen vorweisen. Einigen Befragten ist in diesem Zusammenhang sogar ein starkes Desinteresse und Selbstdistanzierung zu konstatieren. So wird mehrfach angegeben, sich in den entsprechenden Themenkomplexen nicht gut auszukennen bzw. sich nicht dafür zu interessieren. Eine Notwendigkeit, sich mit diesen Themen zu beschäftigen, wird von diesen Interviewteilnehmern nicht gesehen und Bedauern über das eigene Unwissen wird nur von wenigen Personen geäußert. Im Gegensatz dazu fallen einige Aussagen im Kontext der Fragen zur NS-Zeit auf, in denen Interviewteilnehmer angeben, reflektiert und informiert zu sein, dann aber im weiteren Gesprächsverlauf eklatante Wissenslücken aufweisen. Hier ist eine massive Diskrepanz zwischen der Selbstwahrnehmung bzw. dem Selbstbild der Befragten und der Wirklichkeit zu diagnostizieren. Ein positiver Einfluss auf die Kenntnis der Befragten ist insbesondere dann festzustellen, wenn sie in der Vergangenheit bereits Berührungspunkte mit den verschiedenen Themen hatten und bspw. durch Begegnung mit Juden,

den Besuch einer Gedenkstätte oder eine Reise nach Israel sensibilisiert worden sind.

In diesen Zusammenhang ist auch die begrenzte Mediennutzung vieler Interviewteilnehmer zu setzen: Viele greifen nur noch selten auf Formen der öffentlich-rechtlichen Berichterstattung sowie etablierte Tages- und Wochenzeitungen zurück. Auffällig häufig genannt werden neuere und innovative Medienformate zur Wissens- und Informationsvermittlung wie Podcasts, digital abrufbare Videodokumentationen oder Inhalte sozialer Medien wie Instagram oder YouTube. Mitunter werden hier auch Informationsangebote etablierter Medien wie etwa der Instagram-Account der Tagesschau angegeben. Bei vielen Befragten wird jedoch deutlich, dass sie ihre Informationen über sämtliche in den sozialen Medien angebotene Inhalte beziehen, ohne zwischen verschiedenen Quellen und Urhebern zu unterscheiden bzw. diese zu reflektieren. Verbalisiert werden mitunter Skepsis und (großes) Misstrauen gegenüber etablierten Medien. Außerdem werden Portale, die für die Verbreitung von Fake News und propagandistischen Inhalten bekannt sind, als seriöse Informationsquellen deklariert. Zudem wird bei einigen Interviewteilnehmern (fächerübergreifend) eine passive und desinteressierte Grundhaltung gegenüber dem Tages- und Weltgeschehen deutlich.

6.2 Schlussfolgerungen und Einordnung in den Forschungsstand

Die Untersuchungsergebnisse bestätigen die in der Antisemitismusforschung betonte Notwendigkeit, Antisemitismus als ein gesamtgesellschaftliches Phänomen zu begreifen (vgl. Bernstein 2018: 3, Schwarz-Friesel 2015: 7). Studierende an deutschen Universitäten stellen keine Ausnahme dar und sind gegenüber Antisemitismus nicht immun: Sie ordnen sich vielmehr problemlos in die lange Historie gebildeter Judenfeindschaft ein. Dies lässt sich dadurch manifestieren, dass antisemitische Stereotype und entsprechende für Gebildete typische Textstrategien auf Basis der Ergebnisse der vorliegenden Forschungsarbeit durch das studentische Milieu hinweg nachgezeichnet werden können. Auch die in verschiedenen Studien aufgezeigte Virulenz von Antisemitismus im universitären und studentischen Milieu (vgl. Kap. 2.5) kann eindeutig empirisch bestätigt werden. Damit zeigt sich, dass die Erforschung von Antisemitismus in gebildeten Milieus – wie in der Antisemitismusforschung gefordert – notwendig und ertragreich ist.

Der Anspruch, Antisemitismus als kulturelle Kategorie zu verstehen, wie es von Forschern wie Monika Schwarz-Friesel in Ergänzung zur Antisemitismus-Definition der IHRA gefordert wird, kann ebenfalls durch die vorliegende Forschungsarbeit als berechtigt eingeschätzt werden (vgl. Kap. 2.1). Als starkes Indiz einer kulturellen Kategorie lässt sich insbesondere werten, dass im Milieu der Studierenden antisemitische Stereotype in all ihren Ausprägungsformen nachzuweisen sind. Einige Stereotypformen sind dabei im Einklang mit den Beobachtungen aus der Antisemitismusforschung besonders dominant: So treten im Textkorpus verstärkt Stereotype des Entlastungsantisemitismus auf und es spiegelt sich auch deutlich die Israelisierung des Antisemitismus wider. Mit Blick auf die weltweit voranschreitende Israelisierung des Antisemitismus hat die Detailanalyse gezeigt, dass sich diese aus den Konzeptualisierungen des klassischen Antisemitismus speist. Besonders greifbar wird dies in der im Korpus dominanten Tradierung des klassischen Stereotyps JUDEN ALS FREMDE in seiner modernen Adaptionsform JUDEN ALS ISRAELIS. Damit kann ein zentraler Befund aus der Forschung, demnach der Israelbezogene Antisemitismus als momentan gängigste Spielart des Antisemitismus zu sehen ist (vgl. u. a. Rensmann 2021, Schwarz-Friesel 2020b: 55 oder Kap. 2.1), exemplarisch für die Gruppe der Studierenden bestätigt und auf das universitäre Milieu erweitert werden.

In diesem Zusammenhang lohnt ein Blick auf die in den Medien vielfach getätigte und aus der Antisemitismusforschung kritisierte Aussage, Antisemitismus habe nun die Mitte erreicht und sei im akademischen Milieu angekommen. Auf Basis der vorliegenden Untersuchung lässt sich klar festhalten, dass Antisemitismus dem universitären Milieu offenbar inhärent ist und es sich dabei nicht um eine neuartige oder temporäre Entwicklung handelt. Antisemitismus ist im akademischen Milieu virulent und eindeutig nachweisbar, wenn auch nicht immer in seinen am einfachsten zu detektierenden Formen.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die in der Forschung dargestellte Anpassungsfähigkeit und Adaptionsfähigkeit von Antisemitismus (vgl. Schwarz-Friesel 2022a: 148 ff.) unterstreichen. Antisemitische Stereotype werden gemäß den entsprechenden spezifischen Begebenheiten, bspw. Herkunft, Milieuzugehörigkeit oder Kontext, verbalisiert. Das wird in dieser Korpusanalyse anhand des Effekts der sozialen Erwünschtheit deutlich, für den Studierende als gebildete, privilegierte Gruppe besonders sensibilisiert sind. Entsprechend lassen sich im Textkorpus auffallend häufig camouflierte und indirekt geäußerte Stereotypformen sowie für Gebildete typische

Textstrategien belegen (vgl. Kap. 2.4.1). Dazu werden alle bekannten Textstrategien und Argumentationsmuster genutzt, jedoch interessanterweise teilweise angepasst und abgeschwächt. So nutzen bspw. einige Interviewteilnehmer in ihren Äußerungen Legitimierungsstrategien, indem sie die eigene Position erhöhen. Das geschieht unterschwelliger und geschickter als bisher in der vorhandenen Forschungsliteratur beschrieben. So werden bspw. positive Attribute zum Aufbau eines gefälligen Selbstbildes von den Befragten weniger exzessiv und vehement benutzt als bspw. in den Leserbriefen, welche Reinharz und Schwarz-Friesel untersucht haben (vgl. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013), oder in den Onlinekommentaren, die Becker analysiert hat (vgl. Becker 2018). Ähnliches lässt sich mit Blick auf die Verbalisierung klassischer antisemitischer Stereotype feststellen: Hier kommen qualitative Forschungsarbeiten zu dem Ergebnis, dass entgegen der Ergebnisse quantitativer Studien klassische antisemitische Stereotype insbesondere im digitalen Raum zunehmen. Im hier analysierten Korpus werden klassische Stereotype zwar eindeutig genutzt, aber insgesamt zurückhaltender verbalisiert. Dies lässt sich mit der besonderen Untersuchungsgruppe der ‚jungen Gebildeten‘ erklären. Auch die gewählte Erhebungsmethode des Interviews und der Effekt der sozialen Erwünschtheit können in diesem Zusammenhang Einfluss gehabt haben. In Bezug auf das Phänomen der sozialen Erwünschtheit haben die Ergebnisse der Forschungsarbeit bewiesen, dass eine Detektion und Kategorisierung antisemitischer Inhalte auch mit Interviewdaten möglich sind. Dabei sind eine Detailanalyse vor dem Hintergrund des Konzepts des Gebildeten Antisemitismus und ein ausgeprägtes Bewusstsein für camouflierte Ausprägungsformen der Judenfeindschaft zentral. Es ist auch anzunehmen, dass die angewendete Strategie zur Verschleierung des Interviewthemas einen positiven Einfluss auf die Validität der Daten gehabt hat. Es wäre interessant zu vergleichen, wie die Ergebnisse ohne diese Verschleierungsmethode ausgefallen wären.

Das bekannte Forschungsergebnis, demzufolge sich Gebildete oftmals umständlich und aufwendig äußern und sich in teils widersprüchliche Aussagen verstricken (vgl. Kap. 2.4.2), kann auch bestätigt werden. Im Textkorpus treten komplexe Argumentationsmuster und -ketten auf, wie sie in der Antisemitismusforschung beschrieben werden (siehe bspw. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 112 ff.). In längeren Abhandlungen werden dabei verschiedenste Stereotype verbalisiert, die mittels diverser Text- und Argumentationsstrategien miteinander verzahnt werden. Anhand der Länge der Antworten wird bei einigen Befragten auch ein großes Mitteilungs- und Redebedürfnis deutlich.

Überraschend ist, dass unter den Studierenden kaum Effekte durch die BDS-Kampagne ausgemacht werden konnten. Trotz der in Kapitel 3.5 dargestellten Virulenz und der Warnungen aus der Forschung vor der Gefahr durch die Bewegung wird diese von den befragten Studierenden praktisch nicht wahrgenommen. Dieser Befund ist tendenziell positiv zu werten, muss aber natürlich vor dem Hintergrund des geringen Umfangs und der sehr spezifischen Auswahl des Samples bewertet werden. Mit insgesamt 30 interviewten Personen aus sechs deutschen Universitäten wurde nur ein kleines Segment der Universitätslandschaft in Deutschland abgebildet. Hieraus lassen sich künftige Handlungsbedarfe für die Forschung ableiten, z. B. eine Untersuchung einzelner Fachrichtungen oder auch einzelner Universitäten, an denen es zu einem Vorfall um BDS kam. Trotz dieser Einschränkungen werden in den Äußerungen zu BDS jedoch Passivität und Unwille unter den Studierenden, sich klar dagegen zu positionieren, deutlich.

Allgemein weist die Kombination aus beobachteter Passivität und Unwissenheit bzw. Desinteresse zahlreicher Interviewteilnehmer auf eine problematische Grundhaltung unter Studierenden hin, die als meinungs- und haltungslos bezeichnet werden kann. Die Befragten wirken harmoniebedürftig und konfliktscheu, so als würden sie es vermeiden wollen, mit kritischen Äußerungen anzuecken. Das hat zur Folge, dass potentiell kritische Themen bzw. solche mit einem höher einzuschätzenden Konfliktpotential gemieden werden. Zu Gunsten dieses harmonisch-toleranten Selbstbildes werden Standpunkte und Meinungen, die diesem Selbstbild widersprechen, von den Befragten systematisch ausgeblendet.

Einen Erklärungsansatz für diese Einstellung unter Studierenden könnte ein kurzer Exkurs in die Generationenforschung liefern: Die Interviewteilnehmer gehören zum Großteil der Generation Z an, welche, je nach Forschungsliteratur, die Geburtsjahre 1995 bis 2010 umfasst. Zu ihren grundlegenden Werten gehören u. a. „Weltoffenheit“, „Wohlfühlen“ und „Toleranz“. Diese Generation wird laut einiger Studien als wenig entscheidungsfreudig oder auch als absolut unverbindlich charakterisiert. Sie positioniert sich ungern klar und versucht in Konfliktsituationen für alle Seiten Verständnis aufzubringen, anstatt sich ein eigenes Urteil basierend auf individuellen Überlegungen zu bilden und Partei zu ergreifen (vgl. Schnetzer 2023, McKinsey 2023, Scholz 2014). Diese Ergebnisse decken sich mit den Erkenntnissen aus den vorliegenden Interviews: In den Interviewgesprächen wurden die Interviewteilnehmer nach ihren persönlichen Werten gefragt; übereinstimmend zu den in den genannten Studien beschriebenen

typischen Merkmalen ihrer Generation gaben sie Werte wie „Toleranz“, „Kompromissfähigkeit“ oder „Weltoffenheit“ an. Angesichts von Themen wie BDS sind derart prinzipiell positive Eigenschaften und Werte jedoch als brisant und problematisch einzuschätzen. Viele vermeiden es, eindeutig Position zum Thema BDS zu beziehen, indem sie sich auf zwei legitime Positionen – eine für und eine gegen einen Boykott – berufen. Wie für ihre Generation typisch wird beiden Positionen Verständnis entgegengebracht und auf Dialog und eine außenstehende Vermittlerposition gepocht. Werte wie Toleranz und Weltoffenheit sind zwar grundsätzlich begrüßens- und unterstützenswert, nicht jedoch im Zusammenhang mit Antisemitismus. Hier bedarf es einer klaren Haltung, gerade in der akademischen Elite. Es ist daher, auch im wörtlichen Sinne, als brandgefährlich einzuschätzen, dass BDS-Aktionen und Gedankengut in der Öffentlichkeit und in der Forschung immer wieder legitimiert werden, anstatt diese als eindeutig antisemitisch zu benennen (wie in der Forschung vielfach dokumentiert, vgl. Kap. 3.5 und 3.6). So wird der Eindruck vermittelt, es handle sich hierbei um legitime Positionen. Sollte die BDS-Kampagne ihr Engagement an Universitäten verstärken, stünde mit Blick auf die vorliegenden Korpusdaten zu befürchten, dass sich nur ein Bruchteil der Studierenden klar dagegen positionieren würde und ein Großteil gar nicht bemerken würde, dass hier Judenhass verbreitet wird.

Eine weitere nennenswerte Erkenntnis ist in den Äußerungen einiger Interviewteilnehmer zur Singularität des Holocaust festzustellen. Die Infragestellung des Holocaust als unikales Ereignis ist unter Studierenden durchaus ausgeprägt. In den Äußerungen der analysierten Gruppe der Studierenden spiegeln sich konkret die Resultate des Historikerstreits Ende der 1980er-Jahre und dessen ‚Neuaufgabe‘ in den letzten Jahren wider (vgl. Kap. 3.6): Im akademischen Milieu sind Formen des Post-Holocaust- und des Israelbezogenen Antisemitismus virulent und sie äußern sich besonders über Rechtfertigungs- und Legitimierungsstrategien. Der jüngste akademische Trend, demnach Akademiker (die meisten davon weder Historiker noch Antisemitismusforscher) versuchen, Kolonialismus und Holocaust aus denselben globalen Entwicklungszusammenhängen heraus zu erklären, setzt sich bei jungen Studierenden besonders fest. Scheindebatten wie jene um den sogenannten „neuen Historikerstreit“ befördern eine ‚Aufweichung‘ der Singularität des Holocaust. Im Textkorpus wird dies an verschiedener Stelle deutlich, bspw. durch die Verwendung von NS-Vergleichen (vgl. Kap.

5.3.8)⁴⁰⁶, welche ungeniert und ohne Unrechtsempfinden geäußert werden, oder die Gleichsetzung von Antisemitismus und Rassismus. Juden werden nur noch bedingt als besonders schützenswerte Gruppe und der Holocaust nur noch eingeschränkt als unikales, unvergleichbares Verbrechen angesehen. Beide Ansichten werden oftmals im Kontext oder in Verbindung mit anderen Ereignissen genannt. Als Rechtfertigung nennen die Interviewteilnehmer bspw., dass sie generell gegen alle Formen von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus seien. Im Kontext von Scheindebatten wie dem „neuen Historikerstreit“ spielt sicherlich auch Verunsicherung eine Rolle. Der Eindruck einer wissenschaftlichen Debatte um die Vergleichbarkeit des Holocaust, in der zahlreiche Akademiker zu Wort kommen, Konferenzen durchgeführt und Beiträge publiziert werden, könnte die Interviewteilnehmer darin bestärken, es handle sich um legitime Positionen. Mit Bezug auf den Korpus kann die teils stark ausgeprägte Unsicherheit bzw. Zurückhaltung, für eine Position einzustehen, auch als Folge dieser Verunsicherung und als Warnhinweis mit Blick in die Zukunft verstanden werden.

Eine weitere Ableitung aus der vorliegenden Analyse kann aus dem Verständnis zur NS-Zeit unter den Befragten und dem damit einhergehenden beigemessenen Stellenwert der Erinnerungskultur gezogen werden. Unter den Studierenden scheinen Erinnerungskultur und historische Verantwortung ‚en vogue‘ zu sein, wodurch ihre jeweilige Relevanz und ihr Stellenwert in den Vordergrund treten. Es blitzen jedoch immer wieder Einschränkungen und Relativierungen auf, bspw. wenn die eigene ‚Nichtinvolviertheit‘ betont wird. Im Korpus klingt unter den Interviewteilnehmern hier ein vorherrschendes Ungerechtigkeitsempfinden an, welches aber – das scheint den Studierenden bewusst zu sein – nicht verbalisiert werden darf.

Eine weitere Schlussfolgerung aus den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit ist der verstärkte Einfluss einer einseitigen und verzerrten Nahost- und Israelberichterstattung. Dies ist analog zu zentralen Forschungsergebnissen aus der Antisemitismusforschung zu sehen, wo bereits seit Längerem vor dem negativen Einfluss tendenziöser und monoperspektivischer Medienberichterstattung gewarnt wurde (vgl. u. a. Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 243 ff., Schapira/Hafner 2015 und 2010). Es existiert bei vielen Befragten

406 Insbesondere die Nutzung von NS-Vergleichen durch die Studierenden weist dabei auf eine weitere fortschreitende Enttabuisierung hin, die sich in der Gesellschaft zu verschiedenen Zeitpunkten und Ereignissen immer wieder zeigt, bspw. während der Coronapandemie (vgl. Sosada 2022, Sosada 2020).

ein ausgeprägtes Zerrbild von Israel, in welchem sich verschiedene antisemitische Stereotype manifestieren. Das subjektive Wissen basiert nicht auf eigenen Erfahrungen und tatsächlichem Wissen, sondern vielmehr auf Vermutungen und ‚Hörensagen‘. In einer stark ausgeprägten bipolaren Sichtweise des Nahostkonflikts ist es eine verzerrte, Israel dämonisierende und oft uneingeschränkt pro-palästinensische Sichtweise, die besonders dominant ist. Dies ist vor allem kontrovers, da die Interviewteilnehmer ihr universitäres Umfeld generell als ein sehr soziales, tolerantes und weltoffenes beschreiben, in dem für Hass und Antisemitismus kein Platz sei.

Aufschlussreich sind auch die Erkenntnisse des in Kapitel 5.5 beschriebenen unreflektierten Medienkonsums der Befragten im Vergleich zu aktuellen Studienergebnissen zum Medienkonsum allgemein. Forschende haben bei jungen Menschen bereits eine sinkende Bereitschaft attestiert, sich über gängige und etablierte Medien zu informieren. Stattdessen gewinnen Internetangebote, insbesondere aus sozialen Medien, an Bedeutung (vgl. bspw. Die Medienanstalten 2022, Reuters Institute 2023). Forschende warnen in diesem Zusammenhang vor allem vor dem Einfluss unseriöser Portale, der Verbreitung von Fake News sowie dem sinkenden Vertrauen in seriöse Informationsangebote. Sowohl Ergebnisse als auch Warnungen können auf Basis der Aussagen einiger Interviewteilnehmer eindeutig bestätigt werden: Von den Befragten werden soziale Medien und Internetportale als Hauptinformationsquellen angegeben. Gut die Hälfte der Befragten äußert eine Medienverdrossenheit im Allgemeinen und einzelne geben Propagandaportale wie Russia Today als seriöse Informationsquellen an. Anhand dieser Beispiele aus dem Textkorpus lässt sich bestätigen, dass Antisemitismus aus dem Internet „ungefiltert in die Köpfe auch (hoch)gebildeter Nutzer/-innen“ (Sosada 2022: 134) sickert. Dass Studierende dafür anfällig sind, ist in besonderem Maße frappierend, da gerade von dieser Gruppe anzunehmen wäre, dass sie im Umgang mit unterschiedlichen Quellen besonders geschult und reflektiert ist sowie Wert auf den Konsum einer ausgewogenen Berichterstattung legt. Die beobachtete Medienverdrossenheit muss daher als klares Alarmsignal verstanden werden. Wenn die Generation, welche zukünftig zentrale Führungspositionen einnehmen wird, Interesse an und Sensibilität für seriöse Nachrichten weiter verliert, werden sich die Zunahme von Desinformation und die Verbreitung von Fake News weiter verschärfen. Hinzu kommt, dass die Antisemitismusforschung unisono die Zunahme von antisemitischen Inhalten im Internet und auf sozialen Medien konstatiert (vgl. bspw. Jacobs 2020 und Schwarz-Friesel 2019a). Mit Blick auf Antisemitismus entsteht so ein toxischer Mix aus zunehmendem

Antisemitismus im weiter an Bedeutung gewinnenden Internet und sinkendem Bewusstsein bzw. Sensibilität für einen verantwortungsbewussten, reflektierten Nachrichten- und Medienkonsum.

Ein weiterer erwähnenswerter Aspekt sind die beschriebene Passivität und Gleichgültigkeit bis hin zum Desinteresse einiger Interviewteilnehmer zu den im Interview behandelten Themen, aber auch zu Nachrichten und dem Tagesgeschehen generell. Die Entwicklung der Generation Z hin zu einer zunehmenden Entpolitisierung und Gleichgültigkeit wird sowohl in den Medien als auch in der Forschung diskutiert. Als Erklärungsversuch werden u. a. Einfluss und Wirkung des Internets im Allgemeinen sowie die zunehmende Nutzung sozialer Medien debattiert (vgl. Schwarz-Friesel 2019a: 43 ff.). Mit Blick auf die Korpusdaten lässt sich dazu feststellen, dass das vorhandene Überangebot an Inhalten und die ununterbrochene Exponierung der Gesellschaft offenbar zu einer Überforderung und einer Verweigerungshaltung führen. Die schiere Masse an konsumierbaren Inhalten und die damit einhergehenden diversen Perspektiven und Blickwinkel auf einen Sachverhalt führen bei den Befragten dazu, dass sie nicht alles erfassen wollen und können und ihnen eine Beurteilung schwerfällt, was glaubwürdig und richtig bzw. unglaubwürdig und falsch erscheint. In der Folge wird sich entweder tolerant und verständnisvoll für alle Blickwinkel geäußert oder einer Beurteilung wird gänzlich ausgewichen. Dies führt dazu, dass auch dezidiert antisemitische Inhalte als legitime Perspektive im Diskurs wahrgenommen werden, ihnen Verständnis entgegengebracht wird und sie in diesem Rahmen schlimmstenfalls weiterverbreitet werden.

6.3 Reflexion über die Forschungsergebnisse

Die Ergebnisse der vorliegenden Forschungsarbeit bedürfen – gerade aufgrund der gewählten Methodik – einer kritischen Hinterfragung hinsichtlich zentraler Gütekriterien qualitativer Forschung. So müssen Reliabilität, Validität, Objektivität wie auch die Reichweite der Ergebnisse diskutiert werden (vgl. Caspari 2016: 16 ff.).

Mit Blick auf die Gütekriterien Reliabilität und Validität ist zunächst festzuhalten, dass sich trotz der verschiedenen getroffenen Maßnahmen zur Reduzierung der sozialen Erwünschtheit, insbesondere durch Anwendung des Verschleierungsverfahrens (vgl. Kap. 4.2.2), in einigen Abschnitten der Interviewgespräche Anzeichen von sozialer Erwünschtheit interpretieren lassen. Einige Interviewteilnehmer wiesen bspw. explizit darauf hin, dass

ihnen eine Frage unangenehm sei und sie darauf nicht antworten wollen. Implizit geschah dies durch Wortwahl und Ausdrucksweise. Auch nonverbale Anzeichen lassen sich nachzeichnen, bspw. langes Zögern und Überlegen oder unruhiges Verhalten und abweichende Blicke (auf Basis der subjektiven Erinnerung des Autors im Nachhinein). Auch ein möglicher Interviewer-Effekt kann trotz getroffener Reduzierungsmaßnahmen nicht ausgeschlossen werden. Außerdem könnte die Geldprämie von 20 Euro als Anreiz für die Interviewteilnahme einen Einfluss auf die Aussagen der Befragten gehabt haben, da dies als Form der ‚Schuldigkeit‘ gewertet werden könnte. Schließlich darf nicht unterschlagen werden, dass es bei der Rekrutierung der Interviewteilnehmer zu der in 4.4 dargestellten Unregelmäßigkeit kam, da sich zwei Befragte, die eine Wohngemeinschaft bildeten, gemeinsam für die Studie angemeldet hatten.

Vor dem Hintergrund der Validität ist an dieser Stelle auch das gewählte Verschleierungssystem zur Reduzierung der sozialen Erwünschtheit kritisch zu hinterfragen. Die Interviewteilnehmer wurden für die Datengenerierung bewusst getäuscht und auch nach der Datenerhebung über das eigentliche Erkenntnisinteresse im Unklaren gelassen. Dieses Vorgehen ist in der qualitativen Forschung unüblich und kann als unethisch bezeichnet werden. Die Wichtigkeit und besondere gesellschaftliche Relevanz des Forschungsinteresses (die aktuellen Vorfälle seit Oktober 2023 an deutschen Hochschulen verdeutlichen dies in eindringlicher Weise) sowie die besondere Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit, Daten alternativ zu erheben, rechtfertigen dennoch das gewählte Vorgehen. Ferner ist festzustellen, dass keiner der Befragten in irgendeiner Form erkennbaren Schaden oder Anstoß an der Verschleierungsmethode nahm. Die an den Verfasser gerichteten Rückmeldungen der Interviewteilnehmer waren sowohl unmittelbar als auch teilweise einige Tage später via E-Mail ausnahmslos positiv. Mehrfach wurde die Bitte, bei zukünftigen und weiterführenden Forschungsvorhaben wieder kontaktiert zu werden, formuliert. Den Erfolg des Verschleierungsverfahrens unterstreicht zudem die mehrfache Tradierung von klassischen antisemitischen Stereotypen im Korpus, obwohl gerade hier der Effekt der sozialen Erwünschtheit als besonders hoch einzuschätzen ist. Zur Erhöhung der Reliabilität und Validität der Ergebnisse wurde außerdem im Codier-Prozess eine zweite Wissenschaftlerin⁴⁰⁷ hinzugezogen, mit der un-

407 Die promovierte Dozentin ist an der Führungsakademie der Bundeswehr tätig und mit der Antisemitismusforschung, dem Umgang mit der qualitativen Inhaltsanalyse sowie dem Programm MAXQDA umfassend vertraut.

terschiedliche Deutungen diskutiert wurden (Inter-Coder-Reliabilität), um so subjektive Interpretationen auszuschließen.

Das Kriterium der Objektivität ist bei qualitativen Forschungsarbeiten wie dieser kaum mit der Subjektivität des Forschenden vereinbar, da die Notwendigkeiten der Interaktion sowie des interpretativen Auswertungsverfahrens gegeben sind (vgl. Caspari 2016: 17). Dem kann jedoch mit einer klaren Nachvollziehbarkeit des Vorgehens und der Reflexivität des Forschenden entgegengewirkt werden (ebd.), weswegen der gesamte Forschungsprozess konsequent dokumentiert und in der Forschungsarbeit transparent dargestellt wurde. Vor dem Hintergrund der Objektivität sind also mögliche Einflüsse durch den Interviewenden zu berücksichtigen. Da in dieser Arbeit neben der Interviewführung auch der Leitfaden und die Forschungsarbeit von derselben Person verfasst wurden, waren Erkenntnisinteresse und Forschungsfrage bei der Interviewführung allgegenwärtig, sodass die Gespräche bewusst darauf gelenkt werden konnten. Aus dieser Personalunion von Interviewer und Verfasser kann sich der Nachteil einer möglichen Voreingenommenheit ergeben. Ohne zusätzliche ‚Sicherungsinstanzen‘ ist es außerdem nicht auszuschließen, dass es zu einer Ermüdung des Interviewers und damit zu negativen Auswirkungen auf die Forschungsergebnisse kommt, wenn bspw. relevante Aspekte übersehen werden. In der Forschungsarbeit wurde dem durch intensives Üben und Sensibilisierung (bspw. durch mehrere Pretests vor Beginn der Datenerhebung) entgegengewirkt. Auch wurde die eigene Rolle selbstkritisch reflektiert und in der Forschungsarbeit großer Wert auf Transparenz gelegt (siehe Kap. 4). Eine erfolgte Kosten-Nutzen-Analyse fällt eindeutig zu Gunsten des gewählten Vorgehens aus. So hätte eine zusätzliche interviewende Person ob der Komplexität des Themas zunächst intensiv geschult werden müssen, was innerhalb des finanziellen und zeitlichen Rahmens der vorliegenden Arbeit nicht möglich war.

Die Ergebnisse der Forschungsarbeit, insbesondere die Bandbreite der nachgewiesenen Stereotype – beweisen eindeutig, dass es mit dem gewählten Vorgehen gelungen ist, der Komplexität des Themas adäquat zu begegnen. Das Vorgehen ermöglichte es zudem, bereits im Forschungsverlauf Anpassungen und Verbesserungen sowie erste Interpretations- und Analyseschritte durchzuführen.

Schon bei der Erstellung des Leitfadens wurde auf verschiedene Aspekte geachtet, um möglichen determinierenden Effekten vorzubeugen und die Objektivität der Forschungsarbeit zu maximieren. So wurde bspw. darauf geachtet, Suggestivfragen oder rhetorische Fragen auszuschließen.

Die Handhabung der Interviewfragen wie auch die Kompetenzen des Interviewers wurden in den Pretests erprobt. Dennoch ist ein möglicher determinierender Einfluss durch die Subjektivität des Verfassers nicht auszuschließen. Bei einem zukünftigen, weiterführenden Forschungsprojekt könnten diese möglichen determinierenden Faktoren durch ein größeres Forschungsteam reduziert werden. Mit einem größeren Forschungsteam könnte natürlich auch die Gesamtzahl der durchgeführten Interviews erhöht werden, womit direkt ein weiterer, potentiell kritischer Aspekt der vorliegenden Forschungsarbeit abgeschwächt werden könnte, nämlich die Reichweite bzw. Aussagekraft der Ergebnisse: Zwar ist die Fallzahl N mit 30 durchgeführten Interviews für eine qualifizierende Forschungsarbeit wie diese als hoch einzuschätzen, für das abgedeckte Forschungsfeld der Universitätslandschaft in Deutschland aber dennoch klein. Auch wenn Repräsentativität und Verallgemeinerung nicht zu den zentralen Ansprüchen qualitativer Forschung zählen, könnten durch die Erhöhung der Interviewanzahl und die Hinzunahme weiterer Universitäten wesentliche Aussagen dieser Forschungsarbeit validiert, falsifiziert und ggf. erweitert werden. Durch eine Spezifizierung der Interviewteilnehmer (bspw. auf Historiker, Lehrer, Juristen oder Theologen) könnten zusätzliche und tiefergehende Erkenntnisse generiert werden.

Gleichzeitig zeigen die Forschungsergebnisse klar, dass eine für den Anspruch der vorliegenden Forschungsarbeit ausreichende Reichweite erzielt wurde. Besonders die sorgfältige und überlegt systematische Auswahl der sechs Universitäten, die in ihrer Zusammensetzung die heterogene deutsche Universitätslandschaft und Studierendenschaft widerspiegeln, haben dazu beigetragen (vgl. Kap. 4.3). Die Gruppe der interviewten Studierenden wurde zu antisemitischen Einstellungen erstmalig auf die geschilderte Weise qualitativ erforscht. Dass die erreichte Reichweite für das Forschungsziel angemessen und ausreichend war, offenbarte sich im Forschungsverlauf durch eine merkliche Sättigung in den Nachweisen. So wurde im Ergebnisteil gezeigt, dass viele Phänomene anhand zahlreicher Belegstellen und Beispiele aus dem Textkorpus belegt werden konnten. Wären weitere Interviews geführt worden, hätten unter Umständen weitere Phänomene festgestellt werden können; aus der Arbeit ergaben sich jedoch keine Anzeichen dafür, dass durch eine Erhöhung der Fallzahl grundsätzlich andere Ergebnisse erzielt worden wären.

Neben der Anzahl der interviewten Personen ist in diesem Zusammenhang auch der Erhebungszeitraum zu beleuchten, welcher sich aufgrund

der Coronapandemie auf circa anderthalb Jahre (September 2020 bis März 2022) erstreckt. Da hier keine Vergleichsdaten zur Verfügung stehen, fehlt eine Vergleichsfolie, auf der sich die vorliegenden Daten einordnen ließen. So könnten im Zeitraum 2020 bis 2022 bestimmte Effekte (bspw. die Coronapandemie oder der Anschlag von Halle 2019) Einfluss auf die Daten genommen haben. Der Zeitraum könnte also für die Antisemitismusforschung an Universitäten beispielhaft oder eine einmalige Sondersituation gewesen sein.⁴⁰⁸ Durch eine erneute oder institutionalisierte Erhebung könnten Vergleichsdaten erhoben werden und es wären belastbare Aussagen auch über langfristige Entwicklungen von Antisemitismus an Universitäten möglich. Besonders vielversprechend wäre es, jetzt eine vergleichbare Erhebung nach den Ereignissen des 7. Oktobers 2023 durchzuführen. Die für diese Arbeit erhobenen Daten würden eine einmalige Vergleichsfolie bieten, da sie eben gerade nicht durch die Massaker vom 7. Oktober 2023, die anschließenden Vorfälle an Universitäten in Deutschland und die einhergehende mediale Berichterstattung beeinflusst sind.

6.4 Methodischer Beitrag

Die vorliegende Forschungsarbeit hat in vielfacher Hinsicht einen methodischen Beitrag geleistet. Die Qualität der Daten und die Forschungsergebnisse zeigen den besonderen Wert qualitativer Daten für die empirische Antisemitismusforschung. Durch das Interviewen von Studierenden konnten neue authentische Daten gewonnen und Einblicke in ein bisher vernachlässigtes und daher in weiten Teilen unerschlossenes Forschungsfeld gewonnen werden. Die Bedeutung und Praktikabilität qualitativer Erhebungs- und Auswertungsmethoden – insbesondere die Methode der Textkorpusanalyse – ist daher für zukünftige Forschungsvorhaben hervorzuheben. Die vorliegende Arbeit bestätigt somit, was in der empirischen Antisemitismusforschung immer wieder gefordert wird: Forscher plädieren seit geraumer Zeit für eine Methodenerweiterung in der Antisemitismusforschung und fordern den verstärkten Einsatz qualitativer Ansätze (vgl. Salzborn 2014: 124, Reinharz/Schwarz-Friesel 2013: 13, Rensmann/Schoeps 2008: 31). Die gewinnbringende Anwendbarkeit einer qualitativen For-

408 Es ist jedoch davon auszugehen, dass eine Interviewführung heute (Frühjahr 2024) aufgrund des Krieges in Israel und der Ausschreitungen in Europa und Deutschland zu anderen Ergebnissen kommen und in jedem Fall eine Sondersituation abbilden würde.

schungsmethode kann besonders anhand von Forschungsgruppen wie die der Studierenden gezeigt werden, über die in der (empirischen) Antisemitismusforschung noch wenig bekannt und bei denen das Ausmaß sozialer Erwünschtheit als hoch einzuschätzen ist. Auf diese Weise konnte gezeigt werden, dass auch in gebildeten Gesellschaftsschichten ein sehr deutliches Ausmaß und eine starke Virulenz antisemitischer Einstellungen nachweisbar ist, während in quantitativen Untersuchungen bei höher gebildeten Menschen wesentlich geringere Ausprägungen von Antisemitismus nachweisbar sind. Das scheint vor allem auf den Effekt der sozialen Erwünschtheit zurückzuführen zu sein.

Dem Appell, die oft quantitativlastige Antisemitismusforschung verstärkt um qualitative Ansätze zu erweitern, kann sich damit auf Grundlage der vorliegenden Daten vorbehaltlos angeschlossen werden. Auch wenn im Vergleich durch eine qualitative Herangehensweise ein (erheblicher) Mehraufwand entsteht, überwiegt aus forschungsökonomischer Sicht eindeutig der Nutzen der generierten Daten durch hohe Qualität und Validität gegenüber den anfallenden Kosten. In Zukunft sollte daher in der (empirischen) Antisemitismusforschung die gesamte Bandbreite des zur Verfügung stehenden ‚Methodenkoffers‘ der Sozialforschung genutzt und ausgeschöpft werden. Gerade bei Forschungsfeldern oder Milieus, die auf den ersten Blick schwierig zu erschließen scheinen, ist die Einbeziehung qualitativer Ansätze neben bzw. ergänzend zu den üblichen etablierten und bewährten Methoden gewinnbringend. Daher sollten auch „Mixed-methods“-Verfahren in den Blick genommen werden.

Zum Schluss sollen einige wichtige Punkte mit Blick auf die Erhebungsmethode des Interviews angeführt werden: Generell ist soziale Erwünschtheit bei Interviewgesprächen zu Antisemitismus vorhanden und mitunter auch deutlich ausgeprägt. In den Interviewgesprächen war es an einigen Stellen spürbar, dass unter den Interviewteilnehmern ein Bewusstsein dafür herrschte, was der sozialen Norm entspricht und was in der Folge verbalisiert werden konnte. Der allgemeinen Skepsis gegenüber der Erhebungsmethode des Interviews in der Antisemitismusforschung kann daher zu einem gewissen Grad stattgegeben werden. Für die Erhebung valider Daten sind Maßnahmen zur Reduzierung der sozialen Erwünschtheit, wie die Gewährleistung von Anonymität oder auch das Hilfsmittel einer Verschleierungsmethode, zwingend notwendig. Die Forschungsarbeit hat gezeigt, dass zum einen durch Rückgriff auf die vielfältigen und erprobten Maßnahmen der Sozialforschung zur Reduzierung der sozialen Erwünschtheit und zum anderen durch Einfallsreichtum und die Entwicklung neuer

Ansätze dieser Effekt umgangen bzw. reduziert werden kann. In diesem Zusammenhang ist auch auf die in der Methodenliteratur oft betonte Bedeutung zwischenmenschlicher Aspekte wie aktives Zuhören, Einfühlungsvermögen oder die Erzeugung einer angenehmen Gesprächsatmosphäre hinzuweisen. Gerade bei schwierigen, gesellschaftlich umstrittenen Themen mit hoher sozialer Erwünschtheit bedarf es eines geschulten, professionellen Interviewführenden.

Zu guter Letzt werden die aus der Forschung bekannten Vor- und Nachteile qualitativer Einzelinterviews (siehe bspw. Misoch 2019) anhand der Forschungsarbeit offenkundig. Positiv zu bewerten ist, dass es in Interviews möglich ist, dem Erkenntnisinteresse durch Nachfragen auf den Grund zu gehen und bspw. Fragen zu wiederholen, umzuformulieren oder auch zurückzustellen. Auch der Handlungsspielraum und die Anpassungsfähigkeit des Interviewers in der Gesprächssituation haben sich in einigen Gesprächen als sehr hilfreich für die Datenerhebung erwiesen. Gleichzeitig ist jedoch auch der hohe organisatorische und finanzielle Mehraufwand zu berücksichtigen, welcher durch die angewendete Methode entstanden ist. Das gewählte Vorgehen ist zudem anfällig für Unwägbarkeiten wie die Coronapandemie und damit einhergehende Einschränkungen persönlicher Begegnungen sowie spontane Absagen und Umdisponierungen seitens der Gesprächspartner. Dies beeinträchtigt jedoch nicht die Aussagekraft der dieser Forschungsarbeit zugrunde liegenden Daten.